



Fairy Truth

Secrets behind the dragon eyes

I. Auflage

Copyright © 2022 Yuma Zaid

Alle Rechte vorbehalten

Cover: Anastasia Thiel

Herausgegeben von: Sternfeder Verlag

sternfederverlag@gmail.com

www.sternfeder-annmerow.de

Verlagslabel: Sternfeder Verlag

Druck: Bookmundo

ISBN: 9789403682334

Druck und Distribution im Auftrag der Autorin.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig.

Für meinen Stiefvater,
der immer an mich geglaubt
und mich in meinem Traum vom Schreiben
aus vollem Herzen unterstützt hat und es noch
immer tut.



Prolog

»Lia, bitte, hör mir zu ...«

Peris war kraftlos und kreidebleich, das Leben verließ ihren Körper. Die Bauchverletzungen, die sie bei dem Überfall auf die königliche Kutsche erlitten hatte, waren zu schwerwiegend. Sie würde nicht länger kämpfen können.

Ihre Tochter Liana verbrachte Tag und Nacht an Peris' Bett im königlichen Krankenzimmer und hielt ihre Hand. Der Raum im zweiten Stock des Schlosses war geschmückt mit weißen Rosen, Peris' Lieblingsblumen. Sie sollten der Königin Zuversicht schenken. Liana versuchte, für sie stark zu sein, doch es gelang ihr nicht.

Bleich und verkrampft vor Schmerzen lag Peris in eine dicke Decke gehüllt im Himmelbett. Unter ihrem Kopf und Rücken war sie auf Pols-

tern gebettet, sodass sie halb saß. Der Leibarzt der Familie hatte gemeint, so ziehe der Schmerz nicht ganz so stark. Er hatte ihr ein Schmerzmittel gegeben, mehr hatte er nicht für sie tun können.

Mit halb geöffneten Augen und schwer atmend richtete sie ihre Worte an Liana. »Bevor ich gehen muss, will ich dir etwas sagen. Die Geschichten über die Feen, die ich dir erzählt habe, sind wahr. Es gibt sie wirklich.« Anstrengung zeichnete sich in Peris' Antlitz ab.

Liana drückte ihre Hand fester. Sie würde sie nicht loslassen, nicht jetzt, da ihre Mutter sie so dringend brauchte.

Mit letzter Kraft deutete die einst so lebensfrohe Frau auf die hölzernen Säulen des Himmelbetts. »Dort oben befindet sich ein Buch ...« Es war mühsam für sie, zu sprechen. Ihre Stimme glich einem rauen Flüstern.

Lianas Herz wurde immer schwerer. Ihre Brust verengte sich. Am liebsten wäre sie wegelaufen. Weit weg vor alledem, was das Leid ihrer Mutter mit ihr machte. Liana musste hilflos zusehen, konnte nichts unternehmen, um

den Kampf mit dem Tod zu beenden und ihre Mutter zu retten. Machtlos mit anzusehen, wie die einst so starke Frau, die ihr das Leben geschenkt hatte, immer bleicher wurde, wie sie immer schwerer atmete, hinterließ Risse in ihrem Herzen. Tiefe Wunden, die niemals mehr heilen würden.

»Verwahre es sicher, und versprich mir, es an deinem einundzwanzigsten Geburtstag bis Mitternacht in den Nachtschattenwald zu bringen ...« Schmerzerfüllt rang Peris nach Luft.

»Versprochen, Mutter«, flüsterte Liana. Sie kämpfte damit, ihre Tränen zu verbergen.

»Lehne es an die große Eiche, die wir oft zusammen besucht haben, und führe das Ritual durch, das wir geübt haben. So kannst du die Mondin in das Reich der Menschen rufen ... Auch sie existiert ... Sie wird dafür sorgen, dass du deine Kräfte zurückerlangst.«

»Meine Kräfte?« Liana horchte auf. Sie verstand nicht, wovon ihre Mutter sprach. Welche Fähigkeiten sollte sie besitzen?

In einer kurzen Pause schien Peris ihre letzte Lebenskraft zu sammeln: »... Du und ich sind

Mond-« Ihre Kraft verließ sie, ihre Stimme brach. Sie sackte endgültig in sich zusammen. Das Leben wich aus ihren Fingern, die Liana fest umschlungen hielt.

»Mutter! Nein! Bitte!« Verzweiflung und Angst breiteten sich in Liana aus. Nun zerbrach ihr zerrissenes Herz endgültig in tausende kleine Scherben. Scherben, von denen sie nicht wusste, ob sie je wieder ein Ganzes bilden könnten.

Den Verlust der eigenen Mutter konnte sie nicht in Worte fassen.

Nichts hatte sich je schlimmer für Liana angefühlt als dieser Moment, in dem sie mitansehen musste, wie ihre Mutter starb. Liana legte den Kopf an die Brust ihrer geliebten Mutter.

Das Herz wurde immer leiser, während ihr Atem versiegte. Warme Tränenbäche flossen über Lianas Wangen. Sie schluchzte. Sie hatte gewusst, dass ihre Mutter sterben würde, und trotzdem war sie nicht auf diesen Schmerz vorbereitet gewesen.

Stunden später saß sie noch immer am Bett neben Peris' leblosem Körper. Er verströmte Kälte, wenn Lianas Hände seine Haut berühr-

ten. Die trocknenden Tränen brannten in ihren Augen.

Am Fenster gegenüber stand ihr Vater, gemeinsam mit dem Pfarrer. Sie besprachen die Beerdigung, doch jedes Wort, das sie sagten, zog spurlos an Liana vorbei. Teilnahmslos starrte sie auf die karge Mauer vor ihr. Einsame Leere ergriff Besitz von ihrem Dasein. Eiskälte umfing ihr Herz. Wilhelm näherte sich ihr. Seine tröstende Hand berührte Lianas Schulter. »Es tut mir leid, dass ich nicht bei euch sein konnte. Ich musste mich um deine Schwester kümmern. Yuna sollte eure Mutter nicht so in Erinnerung behalten. Darum war ich mit ihr in ihrem Gemach. Sie hat lange geweint und ist schließlich eingeschlafen.«

Schmerz bohrte sich langsam und qualvoll durch Lianas Brust. Jedes Wort, das ihr Vater sagte, brannte sich tief unter ihre Haut. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, doch sie verbot es sich, vor ihrem Vater zu weinen. Ihr Hals schnürte sich zu. Das Atmen fiel ihr zunehmend schwerer.

»Ich kann das nicht. Ich muss hier raus.«

Liana sprang auf. Die Hand ihres Vaters zuckte zurück. Voller Leid und Schmerz blickten seine Augen ihr entgegen. Die Scherben ihres Herzens stachen in ihrer Brust. Sie hielt die Luft an, um nicht erneut in Tränen auszubrechen. Vor ihrem Vater durfte sie nicht weinen. Das wollte sie nicht. Es war schon schwer genug für ihn. Seinen leidvollen Blicken hielt sie nicht länger stand. Sie drehte sich weg und rannte zur Tür hinaus. Liana brauchte frische Luft. Ihre Seele verlangte nach Abstand, um alles zu verarbeiten.

Die Sonne schien in ihr Gesicht, als sie den Ausgang zum Schlosshof erreichte. Die Wärme der Strahlen passte nicht zu dem tosenden Sturm ihrer Gefühle, den das Ableben ihrer Mutter hinterlassen hatte.

Liana hastete geradewegs die Treppen hinunter, in den Hof. Hektisch schaute sie sich um. Sie erblickte einen Stallburschen, der das Pferd eines Wachmannes zurück in die Stallungen führte. Sie rannte auf ihn zu, entriss ihm die Zügel. Der Bursche brachte keinen Ton heraus, er beobachtete das Geschehen mit geweiteten

Augen. Liana stieg auf das Pferd und trieb es an. In Windeseile steuerte sie auf das Schlosstor zu. Als die Torwachen bemerkten, wie schnell sie ritt, konnten sie es gerade noch rechtzeitig öffnen.

Sie ritt den Pfad des Hügels hinab, auf dem das Schloss thronte. Bald erreichte sie den Wald. Zahllose Nadelbäume zogen links und rechts des Weges an ihr vorbei. Den gewundenen Waldweg kannte sie in- und auswendig. Unzählige Male war sie hier gemeinsam mit ihrer Mutter entlanggeritten. Zusammen hatten sie den nahegelegenen See besucht, um heimlich darin zu baden, und den Nachtschattenwald, in dem ihre Mutter ihr bei ihren wöchentlichen Picknicken Geschichten über Feen erzählt hatte. Bei dem Gedanken an die sorgenfreie Zeit mit ihr zog sich Lianas Brust noch enger zusammen. Sie fühlte sich, als umgriffe eine Hand ihr Herz und gewährte seinen Pulsschlägen keinen Platz mehr.

Liana zügelte das Pferd und stieg hinunter. Schwer atmend stützte sie sich an ihren Knien ab. Ihre Tränen tropften auf den Waldboden.

Sie wischte sich übers Gesicht, als könne sie so all den Schmerz verbannen. Sie wollte ihn nicht mehr spüren und hoffte, sie würde endlich aus diesem Albtraum aufwachen. Doch das blieb nur ein Wunsch.

Das Geräusch eines fließenden Bachs brachte sie schließlich dazu, sich aufzurichten. Das Plätschern erinnerte sie daran, wie sie früher mit ihrer Mutter hier vorbeigeritten war. Löwenzahn hatte die angrenzende Wiese bedeckt und ihre Mutter hatte daraus einen Blumenkranz für Lianas Haar gewoben.

Sie näherte sich dem Bach. Das Rauschen des Wassers hatte sie schon als Kind immer beruhigt. Vogelgezwitscher, das Zirpen der Grillen, das Rascheln des Astes, auf dem ein Eichhörnchen herumtollte, und die Strahlen der Sonne, die durch die Wipfel drangen, tauchten diesen Ort in eine traumhafte Atmosphäre. Schöner hätte ein Waldbesuch nicht sein können, wäre da nicht die Tatsache, dass ihre Mutter tot war. Bald würde ihr Körper in die Dunkelheit abgesenkt und mit Tonnen von Erde bedeckt werden. Es blieb nur mehr die Erinnerung.

Liana kniete sich an den Rand des Bachs. Mit zu einer Schale geformten Händen spritzte sie sich sein kühles Wasser ins Gesicht, in der Hoffnung, es risse all ihre Sorgen mit sich. Doch sie waren präsenter als je zuvor.

Liana sah sich um. Sie wollte nicht an dieser Stelle verweilen, sondern den Bach überqueren in der Hoffnung, dem Schmerz zu entfliehen. Sie stand auf und hüpfte über eine engere Stelle des Bachs auf die andere Seite. Ohne darüber nachzudenken, wo sie entlangging, folgte sie einem abgelegenen Pfad. Dünne Äste, die den unscheinbaren Weg belagerten, knackten unter ihren Füßen. In ihren Gedanken herrschte Leere. Liana konnte nicht begreifen, was geschehen war. Es wollte nicht in ihren Kopf, dass sie ihre Mutter nie wiedersehen würde.

Vor ihr tat sich eine Wiese, übersät mit gelben Farbtupfern, auf. Es war Löwenzahn, der sich der Sonne entgegenstreckte. Am Horizont bauten sich Berge in den Himmel. Zu ihrer Rechten hatte Liana tadellose Sicht auf das königliche Schloss aus grauen Backsteinen, das den Hügel zierte. Aus den hohen abgerundeten

Fenstern ragten schwarze Fahnen heraus. Diese wurden immer dann gehisst, wenn ein Mitglied der Königsfamilie verstorben war. Sie sollten der oder dem Dahingeshiedenen die letzte Ehre erweisen und zeigen, dass das gesamte Reich in Trauer lag. Lianas Zuhause war in eine Schicht düsterer Traurigkeit und Leid gehüllt. Ein eiskalter Schauer lief ihr über den Rücken. Ihr Magen zog sich zusammen bei dem Gedanken daran, dass sie dorthin zurückkehren musste.

Zülig wandte sie ihren Blick ab. Sie wollte nicht an den Schmerz erinnert werden, der zu Hause auf sie wartete.

Liana pflückte einen Löwenzahn. Mit dem Fingernagel des rechten Daumens schnitt sie den Stiel der Länge nach in vier Teile. Sie ging zurück zu dem Bach und tunkte den Stängel in das kühle Nass, wobei er sich zu Kringeln formte. Anschließend legte sie den Löwenzahn in das Wasser und er trieb davon. Liana folgte ihm. Sie verjagte alle anderen Gedanken und konzentrierte sich nur auf die schwimmende Blume, die sich sorglos von der Strömung tra-

gen ließ. Sie wünschte sich, genauso sorgenfrei zu sein.

Als die gelbe Schönheit an einem Stein, der am Rande des Bachs herausragte, hängen blieb, hüpfte Liana mit Schwung wieder auf die andere Seite. Sie steuerte auf den breiten Weg zu, der sich vor ihr zwischen all den Bäumen auftat.

Eine Weile folgte sie seinem Verlauf, bis sie etwas entdeckte, das sie erneut an ihre Mutter erinnerte. Die gigantische Eiche, an deren Stamm sie das Buch aus dem Krankenzimmer ihrer Mutter lehnen sollte. Sie hatte es ganz vergessen, als sie rausgestürmt war.

Hoffentlich ist es noch da.

Liana rief sich die Worte, die ihre Mutter kurz vor ihrem Tod gesagt hatte, ins Gedächtnis. »Die Geschichten über Feen, die ich dir erzählt habe, sind wahr«, wiederholte sie flüsternd, während sie mit ihren Augen den Stamm aufwärts nachfuhr. Er war dicker und kräftiger als die Stämme aller Bäume rundherum. An seiner Krone angelangt sah Liana, wie die Strahlen der Sonne durch das Grün der Blätter funkel-

ten. Unfassbare Stärke ging von diesem Baum aus, als käme er aus einer anderen Welt. Seine Blätter waren grüner und überhaupt war er der einzige Blätterbaum im Nachtschattenwald. Je länger sie ihn betrachtete, desto mehr stieg das Gefühl von Freiheit, Liebe und Angekommen sein in ihr auf. Der Anblick der Eiche durchflutete sie mit einer ungeheuerlichen Kraft an Zuversicht, dass alles wieder gut werden würde ... Irgendwann.

Liana näherte sich der Eiche. Der Boden war übersät mit den Früchten des Baumes. Sie legte ihre Hand auf die raue Rinde und umkreiste ihn in engen Schritten.

Als sie wieder die Vorderseite der Eiche erreichte, sah sie inmitten der Nussfrüchte ein rundliches Medaillon. Es war aus Holz gefertigt und verziert mit eingeschnitzten Blumenranken. Überrascht hob Liana es auf und drehte es in ihrer Hand. Es ließ sich aufklappen. Mit einem Klicken öffnete sie das wundersame Prachtstück. Eine liebliche Melodie drang in ihre Ohren.

Verwundert hielt sie es näher an ihren Gehör-

gang und lauschte genauer. Für einen kurzen Moment bildete sie sich ein, die Stimme ihrer Mutter vernommen zu haben. Doch diesen Gedanken verwarf sie sofort wieder. Peris' Stimme war mit ihrem Ableben gänzlich erstorben. Die Gewissheit darüber holte Liana wieder ein. Fuhr ihr wie ein Messerstich ins Herz. Doch diese Melodie hatte auch etwas Tröstendes an sich, sodass sie sich weniger alleingelassen fühlte.



Goldkäfig

Mit dem Buch ihrer Mutter auf dem Schoß saß Liana in ihrem Bett. Immer wieder überlegte sie, was das Buch bedeuten könnte. Seine Seiten waren leer. Lediglich das Abbild eines Mondes zierte den goldenen Einband. Wie so oft zuvor strich sie erneut mit der Hand darüber. Immer, wenn sie das tat, kribbelte ihre Haut. Es fühlte sich magisch an und manchmal glaubte sie, dass der Mond in sanftem Licht erstrahlte. Doch diesmal geschah nichts dergleichen. Also beschloss Liana, ein letztes Mal vor ihrem Geburtstag in den Nachtschattenwald zu reiten, in der Hoffnung, irgendetwas zu entdecken, das ihr Aufschluss über die Worte ihrer Mutter geben konnte. Etwas, das ihr die Fragen, die Peris hinterlassen hatte, beantworten würde.

Seit Liana das Medaillon gefunden hatte, waren sieben Wochen vergangen. In dieser Zeit war Liana immer wieder in den Wald geritten, um nach Beweisen für die Existenz der Feen zu suchen. Aber ihr vermeintlich existierendes Reich blieb Lianas Augen verborgen.

Liana stand auf und legte das Buch am Kamin Sims ihres Gemachs ab. Zielstrebig stellte sie einen Stuhl vor das Gemälde ihrer Mutter, das die Mauer über dem Kamin zierte, kletterte darauf und hielt sich dabei an der Rückenlehne fest. Vorsichtig griff sie nach dem massiven vergoldeten Rahmen des Bildes, um es anzuheben. Dahinter war ein Spalt, in den das Buch exakt hineinpasste.

Jedes Mal überkam sie das Gefühl, dass dieser Spalt immer schon genau für diesen Zweck vorgesehen gewesen war. Kurz vor ihrem Tod hatte Peris Liana das Gemälde geschenkt, als hätte sie geahnt, was kommen würde. Damals hatte ihre Mutter darauf bestanden, es selbst an die Wand zu hängen. Vor Lianas Augen hatte sie einen lockeren Stein aus der Wand gelöst und die ent-

standene Lücke mit dem Bild verdeckt. Alles, was sie gesagt hatte, war: »Wenn es so weit ist, wirst du wissen, wozu du den Spalt benötigst.«

Jetzt wusste Liana es. Ihr Vater hatte versucht, das Buch vor ihr zu verstecken, doch Liana hatte es rechtzeitig vor ihm verbergen und ihm glaubhaft machen können, dass sie nicht wisse, wo es sei. Er hatte ihr nie sagen wollen, warum sie das Buch nicht haben solle. Doch nun wusste sie, dass sie vorsichtig sein musste.

Noch einmal strich sie liebevoll über den Einband, ehe sie das Buch sorgsam mit dem Bild verdeckte. Den Stuhl stellte sie wieder an seinen rechtmäßigen Platz. So konnte niemand Verdacht schöpfen, dass sich ein Geheimnis in der Ziegelwand verbarg.

Liana ging in ihren Ankleideraum. Etliche Kleidertruhen waren an den Wänden entlang aufgereiht. Die Mitte zierte ein großer vergoldeter Spiegel. Wieder einmal stellte Liana sich davor und betrachtete sich genauer. Nach wenigen Minuten tauchten kleine, in Feuer gehüllte Monde um sie herum auf. Das passierte inzwischen jedes Mal, wenn sie sich im Spiegel

sah – seit sie Beweise für die Existenz der Feen suchte, ging ihre Fantasie mit ihr durch. Die Monde schienen so echt zu sein, doch sobald sie den Blick vom Spiegel abwandte, waren sie verschwunden.

Überzeugt davon, dass sie Einbildung waren, ging Liana zu einer Kleidertruhe. Sie zog sich ihr einfaches nachtblaues Kleid über, das bis zu ihren Knöcheln reichte, und legte sich einen Mantel mit Kapuze um, sodass niemand von außerhalb sie erkennen würde. Dann begab sie sich auf den Weg in die königlichen Stallungen.

Im Pferdestall angekommen blieb sie vor der Box ihrer braunen Stute Ebony stehen. Sie hatte Ebony zu ihrem siebten Geburtstag bekommen. Ihr Vater war nicht sonderlich begeistert gewesen, dass seine Tochter von Anfang an nur mit einem Männersattel hatte reiten wollen. Doch Liana hatte damals vorgehabt, genauso schnell und gut reiten zu können wie er. Allein ihrer Mutter hatte sie es zu verdanken gehabt, dass er zugestimmt hatte.

»Hallo, meine Schöne. Lust auf einen Ausritt?«

Liana tätschelte Ebony den Hals zur Begrüßung und gab ihr einen Kuss auf die Nase. Nach dieser liebevollen Geste griff sie nach dem Zaumzeug und legte es ihrem Pferd an. Auf ihren Wunsch hin sattelte sie Ebony allein, ohne die Hilfe der Stallburschen. Ihre Mutter hatte sie stets darin bestärkt, selbstständig und frei zu sein, trotz der zahlreichen Konventionen, an die sie sich als Prinzessin zu halten hatte. Und solange sie sich in der Öffentlichkeit der Etikette gemäß verhielt, hatte ihr Vater glücklicherweise keine Probleme damit.

Als das Zaumzeug angelegt war, platzierte Liana eine Sattelunterlage auf Ebony's Rücken. Sie griff sich den Sattel und legte ihn mit Vorsicht darauf ab. Wenn sie allein unterwegs war, ritt Liana stets in einem sehr unauffälligen braunen Männersattel. Schließlich wollte sie kein Aufsehen erregen. Sie führte den Sattelgurt um den Bauch und zog ihn stramm.

Danach brachte sie Ebony in den Hof, zog den Gurt noch einmal nach und stieg in den Bügel, um sich auf den Rücken des Tieres zu schwingen. In langsamem Trab lenkte sie Ebony auf

das Schlosstor zu. Wie sonst auch wollte sie hindurchreiten, um in den Nachtschattenwald zu gelangen. Doch diesmal war etwas anders. Die Wachen ließen das Tor verschlossen. Üblicherweise öffneten sie es, wenn sie Liana auf halbem Wege anreiten sahen. Hatten sie Liana nicht bemerkt?

Sie kam vor dem Tor zum Stehen.

»Was ist los? Warum öffnet ihr mir nicht?«, fragte sie einen der Wachmänner.

»Eure Majestät König Wilhelm von Eisengraben gab strikte Anweisung, Euch nicht passieren zu lassen, Hoheit«, antwortete ihr der Wachmann in kerzengeradem Salut.

»Was?«, fragte Liana empört. »Öffnet sofort das Tor!« Sie drückte die Zügel in ihren Händen fester. Innerlich bahnte sich die Wut einen Weg an die Oberfläche. Sie hatte Mühe, sich nichts anmerken zu lassen. Darum ermahnte sie sich gedanklich: Prinzessinnen zeigen keine Wut.

»Verzeiht, Hoheit. Einer strikten Anweisung eurer Majestät ist Folge zu leisten.«

Was geschieht hier? Liana war verwirrt und stieg von ihrer Stute. »Lasst Ebony in ihren

Stall zurückbringen«, wies sie die Wachmänner schroff an. »Bitte«, fügte sie entschuldigend hinzu.

»Ja, Hoheit.«

Schnellen Schrittes machte sich Liana auf den Weg zu ihrem Vater. Die Sohlen ihrer Schuhe hinterließen ein klapperndes Geräusch auf den Pflastersteinen. Liana konnte sich nicht erklären, was gerade vorgefallen war. Warum durften die Wachen sie nicht passieren lassen? Sonst war es kein Problem, wenn sie allein ausritt. Sie stieg die breiten Steintreppen zum Haupteingang des Schlosses empor und steuerte zielsicher auf den Königstrakt zu, der im zweiten Stockwerk lag. Flink ging sie die Prunktreppe hinauf, die vom Erdgeschoß in den ersten Stock mündete. Wie immer wanderte ihr Blick zum Gesicht der linken Statue, die oben an der Treppe auf sie wartete. Sie zeigte Rudolph, ihren Ur-Ur-Ur-Großvater, den ersten König von Eisengraben und Erbauer des Schlosses.

Ob Vater seinen Kontrollzwang von dir geerbt hat?

Dann schaute sie die Statue an der rechten Seite an. Helene, ihre Ur-Ur-Ur-Großmutter.

Sie strahlte so viel Stärke und Selbstsicherheit aus, das bewunderte Liana.

Sie schickte ein Stoßgebet zu ihrer Ahnin. »Hilf mir, mich zu beherrschen, Oma!«

Liana atmete noch mal tief durch und ging bewusst ruhig am Geländer entlang, um die runde Öffnung, in die die Treppe gemündet hatte, zu umkreisen. Dort lag der Durchgang zum Privatbereich im zweiten Stock. Zwei Wachmänner bewachten diesen Eingang rund um die Uhr. Sie nickten ihr ergeben zu, als sie die nächste Treppe erreichte.

Oben angekommen visierte sie die Tür zum Schreibzimmer ihres Vaters an. Es musste eine logische Erklärung für dieses Vorkommnis geben. Warum sonst sperrte ihr Vater sie im Schloss ein?

Ein kurzes Klopfen genügte und man gewährte ihr Einlass. Die Wachen schlossen die Tür hinter ihr wieder.

Ihr Vater war mit Dokumenten beschäftigt und saß an seinem Schreibtisch. Er blickte sie aus dunklen Augen an. Seine Haare und sein Bart wirkten in dem Licht des Schreibzimmers

weißer als sonst. Auch seine Augenringe sahen tiefer aus.

»Sprich, mein Kind.« Wilhelm legte die Feder beiseite und konzentrierte sich auf seine Tochter.

»Vater, ich wollte gerade ausreiten. Die Wachen ließen mich nicht passieren. Was ist hier los? Warum hältst du die Tore verschlossen?«

»Ab heute wirst du ohne deine Ausritte zu-rechtkommen müssen.«

»Was? Wie lange?«, fragte sie schockiert.

Ihr Vater legte das Medaillon, das sie im Wald gefunden hatte, auf den Schreibtisch. Blitzartig durchzuckte ein Schreck Lianas Körper.

Wie war es in seinen Besitz gelangt? Sigrid, ihre Zofe, hätte es ihm niemals gegeben! Liana vertraute ihr.

»Hast du etwa mein Gemach durchsuchen lassen, ohne mir Bescheid zu geben?«, fragte sie sichtlich empört.

Ihr Vater antwortete nicht auf diese Frage. »Woher hast du das?«

»Ich habe es im Nachtschattenwald gefunden.«

»Ich möchte nicht, dass du dich dort herum-

treibst. Es ist zu gefährlich. Du weißt gar nicht, was du damit anrichten kannst. Der Nachtschattenwald ist kein Ort, an dem du dich aufhalten solltest«, sagte er in besorgter Strenge.

»Warum so plötzlich? Das war doch noch nie ein Problem. Ich kann gut auf mich selbst aufpassen. Bis heute hat mir noch nie jemand etwas getan.«

Als Prinzessin durfte sie sich ohnehin nicht alles erlauben und jetzt nahm ihr Vater ihr auch noch das Einzige, das ihr stets Kraft und Freude schenken konnte? Würde ihre Mutter noch leben, würde sie Liana gewiss nicht einsperren. Peris hatte immer gewusst, was zu tun war, wenn der König dachte, er müsse Liana weiter einschränken, als es ihr Stand ohnehin bedingte. Die einzigen Freunde, die sie hatte, waren ihre Zofe Sigrid und Ebony.

»Hör zu, mein Kind. Ich weiß, es ist schwierig für dich. Doch es ist besser so, glaube mir. Eine Rückkehr in den Nachtschattenwald würde alles Leben, wie du es kennst, mit sich reißen. Das willst du doch nicht, oder? Deshalb wirst du zu deinem Onkel in den Süden reisen. Er wird dich

bei sich aufnehmen. Ich möchte, dass du dir das Wichtigste deiner Sachen raussuchst. Den Rest werden wir dir dort besorgen.« Er sagte es in ruhigem Ton, dennoch hörte Liana eine gewisse Schärfe heraus.

Ungläubig zog Liana ihre Augenbrauen zusammen und schüttelte den Kopf dabei. »Du willst mich tausende Meilen fortschicken? Warum? Du weißt, Onkel Bertram und ich haben uns nie gut vertragen. Er ist machthaberisch, selbstverliebt und gierig. Du kannst mich nicht einfach zu ihm schicken!«

Liana wusste keineswegs, wie sie anders hätte reagieren sollen. Sie verstand die Welt nicht mehr. Wie sollte sie das Versprechen an ihre Mutter einlösen, wenn sie so weit weg vom Nachtschattenwald wäre?

»Ich möchte dich beschützen, Liana. Und da ich dich lange genug kenne, weiß ich, dass ich keine andere Wahl habe. Morgen früh wirst du abreisen«, entgegnete ihr Vater bestimmend.

Liana war fassungslos. »Das kannst du nicht machen!« *Was war plötzlich in ihn gefahren? Wovor wollte er sie beschützen? Was war vorgefallen,*

*dass er so reagierte? Hing das alles mit dem Medail-
lon zusammen? Warum sonst sperrte ihr Vater sie
ausgerechnet jetzt ein? So kurz bevor sie das Ver-
sprechen einlösen konnte? Mit aufeinander-
gepressten Lippen und zusammengekniffenen
Augenbrauen bewegte sich ihr Blick nach Ant-
worten suchend durch den Raum.*

»Bis zu deiner Abreise wirst du das Schloss nicht verlassen. Zwei Wachmänner werden dafür sorgen, dass du dich daran hältst. Und dann wirst du zu deinem Onkel gebracht. Ob du das willst oder nicht, es ist nur zu deinem Besten. Haben wir uns verstanden?« Jetzt dominierte nur noch die Strenge seine Stimme.

»Das kannst du nicht machen! Du kannst mich nicht einsperren!« Liana erschrak vor ihrer eigenen Reaktion. Hatte sie ihren Vater tatsächlich gerade angeschrien?

Er schlug mit der Faust fest gegen die Tischplatte und sein Gesicht lief rot an.

»Verhalte dich gefälligst wie eine Prinzessin! Nimm dir ein Vorbild an deiner Schwester! Sie beschwert sich nicht. Sei lieber froh, dass du es so guthast!«

Diese Aussage gab Liana den Rest. Sie konnte sich nicht mehr zurückhalten.

»Yuna ist sieben! Sie kennt es nicht anders! Du kannst mich nicht hier einsperren und dann einfach fortbringen lassen!«

»Darüber wird nicht diskutiert. Du wirst dich daran gewöhnen müssen, ob du willst oder nicht«, sagte ihr Vater, diesmal in beängstigend ruhigem Ton und mit dunkler Miene. Dann griff er wieder nach seiner Feder, um die Arbeit fortzusetzen.

»Das werden wir ja sehen!«

Liana packte den Türgriff. Im Augenwinkel sah sie die verdutzten Blicke der Wachen. Neben dem Krachen der zuschlagenden Tür hörte sie nur noch den Aufschrei ihres Vaters: »Liana!« Doch das ging ihr in diesem Moment gehörig am Rockzipfel vorbei.

Keiner konnte von ihr verlangen, ihr Leben auf ewig eingesperrt in einem Schloss und dann ausgerechnet bei ihrem Onkel zu verbringen, auch nicht ihr Vater. Sie würde eine Möglichkeit finden, sich aus den Fängen des ihr auferlegten Schicksals zu befreien. Sie würde das Buch ihrer

Mutter rechtzeitig an der Eiche ablegen, um das Ritual zu vollziehen. Immerhin hatte Liana es ihr am Totenbett versprochen!

Dicht gefolgt von zwei Wachleuten eilte sie den Gang entlang. Nur der lange rote Teppich, der in der Mitte ausgerollt war, schaffte es, ihre Schritte zu dämpfen, als sie auf das Tor zusteuerte, das sie noch vom Schlossgarten trennte.

Ist das sein Ernst? Darf ich von heute an ohne Begleitschutz nicht einmal mehr in unseren Hof?

Der Kiesel unter Lianas Füßen knirschte, als sie im Garten angelangt war. Inmitten der Hecken führte ein schmaler Pfad zum Rosenplatz, dem Lieblingsplatz Lianas und ihrer Mutter. Sie schritt durch ein Tor, das in die Rosenhecken eingebettet war. Es führte zu einem großen, steinernen Brunnen. Sie stützte sich auf dem Rand des Brunnens ab, der die Mitte des kreisrunden Platzes, der mit tausenden weißen Rosen bepflanzt war, zierte. Ihre Mutter hatte ihn noch vor Lianas Geburt anlegen lassen. Dieser Ort war einzig dem König und seiner Familie vorbehalten. Die hohen Hecken schützten sie vor

den Blicken des Hofstaates, der sich im Rest des Gartens tummelte.

Sie musste erst einmal durchatmen, sonst würde sie verrückt werden. Für einen kurzen Moment schloss sie die Augen. Liana stieß einen tiefen Seufzer aus, in der Hoffnung, er könnte all ihre Probleme mit sich reißen.

Als sie ihre Augen wieder öffnete, sah sie ihr Spiegelbild in der ruhig glänzenden Oberfläche des Brunnenwassers. Ihr war, als blickte sie direkt in die Augen ihrer Mutter. Sie wirkten so klar und sanftmütig wie immer, wenn sie ihrer Tochter entgegengesehen hatten. Mit trauriger Miene senkte Liana den Kopf langsam. Ihr Herz fühlte sich so schwer an, als könne es der Last nicht standhalten. Ein Kloß bildete sich in ihrem Hals und hielt die aufsteigenden Tränen zurück. Damals hatte ihre Mutter sie ständig so gütig angesehen. In jenen Tagen, in denen noch alles in Ordnung gewesen war. Als sie mit ihrem Vater hatte reden können und er sich die Zeit genommen hatte, seine Arbeit für einen Moment ruhen zu lassen, um sorglos mit ihr, Peris und Yuna herumzutollen. Sie hatte sich nicht

mit ihm gestritten und ihre Mutter so schmerz-
lich vermissen müssen.

»Ach, Mama, wenn du nur hier wärst«, flüster-
te sie gequält. Unendliche Schwere lag auf Lia-
nas Herzen, sodass ihre Brust sich zusammen-
zog und sie kaum atmen konnte.

Ihre Gedanken kreisten immer wieder um
das Gespräch mit ihrem Vater. Eine erneute
Diskussion wäre unnötig. In seinem Wahn lie-
ße er nicht mit sich reden. Um dem Leben bei
Onkel Bertram zu entkommen und das Verspre-
chen an ihre Mutter einzulösen, musste sie un-
bemerkt aus dem Schloss gelangen. Niemand
durfte von ihrem Vorhaben erfahren. Alle wür-
den sofort zu ihrem Vater rennen und ihn davon
in Kenntnis setzen. Das war ein zu hohes Risi-
ko. Sie hätte keine Chance mehr, aus ihrem neu
aufgelegten Goldkäfig auszubrechen.

In einer Stunde würde sie ihrem Vater beim
Abendmahl gegenüber sitzen müssen. Sie spiel-
te mit dem Gedanken, ohne Mahlzeit zu Bett zu
gehen, um ihm zu zeigen, was sie von seinem
Vorhaben hielt. Wie sollte er sie noch bestrafen?
Schlimmer ging es nicht.

Zurück in ihrem Gemach legte sich Liana in ihr Bett. Sie brauchte einen Plan, wie sie aus dem Schloss ausbrechen konnte. Seit dem Tod ihrer Mutter waren überall zusätzliche Wachen positioniert worden. Es schien unmöglich, sich an all diesen Männern heimlich vorbeizuschleichen. Von den beiden, die ihr auf Schritt und Tritt folgten, mal abgesehen.

Ein dumpfes Klopfen riss sie aus den Gedanken.

»Wer stört?« Innerlich schlug sie sich die Hände vor den Mund. So frech wollte sie nicht Einlass gewähren. Aber sie war einfach zu aufgewühlt, sodass die Worte ohne nachzudenken ihren Mund verlassen hatten.

Der Bote ihres Vaters trat ein. Mit sichtbar geröteten Wangen räusperte er sich. Sein verdatterter Blick traf Liana, die sich aufgesetzt hatte.

»Eure Majestät König Wilhelm von Eisengraben wünscht, Euch beim Abendessen zu sehen, Hoheit.«

»Richtet ihm aus, dass ich verzichte. Er wird sich an meine Abwesenheit gewöhnen müssen«,

sagte sie bemüht. Liana verbarg ein hämisches Grinsen.

»Sehr wohl, Hoheit.« Der Bote verbeugte sich und verließ das Gemach.

Wenige Minuten später schrak Liana ruckartig auf und hüpfte aus ihrem Bett. Sie hatte einen Geistesblitz! Wenn sie ihren Vater jetzt noch mehr verärgerte, indem sie nicht zum Abendessen erschien, schöpfte er womöglich Verdacht. Er kannte sie und erwartete, dass sie einen Plan ausheckte, wenn sie nichts von sich hören ließ. Also raffte sie ihr Kleid hoch und rannte dem Boten hinterher.

Das Tor zum Speisesaal war geschlossen. Hoffentlich kam sie nicht zu spät. Sie atmete einmal tief durch, um nicht den Eindruck zu erwecken, den ganzen Weg gerannt zu sein, und streifte sich das Kleid glatt. Liana griff nach der Klinke und öffnete das Tor. Im Spalt hörte sie ihren Vater. »Hat sie das wirklich genau so gesagt?«

»Ja, Eure Majestät.«

»Zu spät«, nuschelte sie. Ertappt verzog sie ihre Miene und nahm all ihren Mut zusammen, um einzutreten.

»Entschuldige mein Zuspätkommen, Vater.«

Wie immer setzte sie sich an ihren Platz an der reich gedeckten Tafel. Ihr Blick richtete sich auf den Stuhl ihrer Mutter. Das Gedeck war auf Wunsch des Königs immer noch dort platziert worden. Jeden Abend hoffte Liana, dass alles nur ein böser Albtraum war und ihre Mutter freudestrahlend hereinspazieren würde, um mit ihnen zu speisen.

Einmal, als ihr Vater verhindert gewesen war, hatten sie eine Essensschlacht gemacht. Liana hatte Nudeln in ihren Haaren kleben gehabt und Yunas Kleid war vollgeschmiert mit Eierpaste gewesen. Die Schwestern hatten es ihrer Mutter heimgezahlt, indem Yuna sie mit falschen Tränen abgelenkt und Liana ihr die Butternusstorte ins Gesicht geklatscht hatte.

Im Augenwinkel bemerkte Liana die entgeisterten Blicke ihrer kleineren Schwester. Lianas plötzliches Auftauchen, obwohl der Bote das Gegenteil verkündet hatte, musste sie verwirrt haben. Außerdem wusste sie, dass man es sich nicht erlauben durfte, ohne triftigen Grund zu spät zum Abendmahl zu erscheinen.

Perplex starrte der König Liana an, während sie nach einem Brötchen griff.

»So, die junge Dame hat sich also dazu entschieden, uns doch noch die Ehre zu erweisen, mit uns zu speisen?«, fragte er mit einer hochgezogenen Augenbraue.

»Ja, Vater. Weißt du, du hast ein gewisses Alter erreicht, und ich dachte mir, ich gewöhne dich schonend an meine baldige Abwesenheit.«

»So.« König Wilhelm schnitt sich ein Stück Fleisch ab und schob es genüsslich in den Mund. »Das ist äußerst zuvorkommend.«

Liana grinste ihm mitten ins Gesicht. »So bin ich eben.«

Nach einer kurzen Gesprächspause ergriff sie erneut das Wort. »Weißt du, Vater, du hast Recht. Vielleicht ist es wirklich besser, wenn ich fürs Erste zu Onkel Bertram gehe. So kann ich die Geschehnisse der letzten Zeit für eine Weile hinter mir lassen.« Natürlich meinte sie keinen Satz ernst, doch ihr Vater schien es ihr abzukau- fen. Er sah erleichtert auf.

»Schön, dass du zur Vernunft kommst«, entgegnete der König.

»Doch ich hätte eine Bitte und es wäre das schönste Geschenk, wenn du mir diese erfüllen würdest.«

»Nun gut, dann sag, was möchtest du?« Ihr Vater steckte ihr den rechten Arm mit geöffneter Hand entgegen, um ihr zu zeigen, dass er offen für ihre Bitte war. Liana legte ihre Hand in seine und drückte mit einem kurzen Lächeln auf den Lippen sanft zu.

»Vielleicht könnten wir den morgigen Tag noch nutzen, um uns an den Gedanken zu gewöhnen, dass bald nur noch Yuna und du unser Schloss bewohnen. Außerdem möchte ich ungern vor meinem Geburtstag abreisen, der wie du weißt übermorgen ist. Mein Gepäck soll weise gewählt sein. Ich möchte dir keine Umstände machen, sollte ich in der Eile etwas vergessen. So hätte ich gerne den Vormittag genutzt, um mich noch einmal im Schloss umzusehen und Abschied zu nehmen. Am Nachmittag wäre eine kleine Feier, nur mit Yuna und dir, sehr schön.«

Liana verspürte zwar Gewissensbisse, aber diese Notlüge musste sein!

Es wäre wunderbar, wenn wir das wirklich so

machen könnten. Aber Mutters letzter Wille ist jetzt wichtiger, dachte sie mit einem Anflug von Melancholie. Ihr Vater sah sie verständnisvoll an. »Du sollst deine Zeit bekommen. Wir wollen deinen Geburtstag zusammen feiern. Deine Abreise wird um einen Tag verschoben. Allerdings werden die Wachen weiterhin jeden deiner Schritte begleiten.«

Liana nickte ihrem Vater dankend zu, ehe sie seine Hand losließ und einen Löffel Erbsen auf ihren Teller lud. Sie waren gebraten mit Zwiebeln und zerkleinerten Sonnenblumenkernen. Und man schmeckte einen Hauch Zitrone heraus. Diese einfache Speise hatte sie am liebsten.

Es missfiel ihr zwar, dass sie weiterhin unter ständiger Beobachtung stehen sollte, doch das musste sie in Kauf nehmen. Dadurch, dass ihr Vater den späteren Abreisetag erlaubte, konnte sie es vorher noch rechtzeitig in den Nachtschattenwald schaffen. Sie konnte ihr Versprechen an ihre Mutter einlösen! Ingeheim beglückwünschte sie sich für ihren Geistesblitz.

Jetzt meldete sich auch Yuna zu Wort. Sie hatte das ganze Spektakel wie versteinert mitange-

sehen. »Du willst Lia fortschicken, Vater?«

»So ist es«, gab er in fürsorglichem Ton zur Antwort.

»Was? Aber warum? Wie lange denn?«

»Es ist zu Lianas Bestem. Sie wird so lange bei Onkel Bertram bleiben, wie ich es für nötig halte.«

Yunas Stuhl rutschte quietschend nach hinten, als sie entsetzt aufsprang. Mit angstvoll geweiteten Augen rannte sie auf Liana zu. Das Mädchen hielt sich sonst an jede Umgangsform, doch scheinbar vergaß sie diese für einen Moment. Sie fiel Liana mit anbahnenden Tränen um den Hals.

»Ich habe schon Mutter verloren. Bitte geh nicht!« Liana erwiderte ihre Umarmung.

»Schon gut! Eines Tages komme ich wieder, das verspreche ich.« Yuna fest an sich gedrückt streichelte Liana mit der Hand tröstend über ihren Rücken.

»Yuna, setz dich wieder. Wir klären das später«, erklang der finstere Ton ihres Vaters.

Zögernd löste sich das Mädchen von Liana und setzte sich zurück auf ihren Stuhl. Der König

duldete solche Ausbrüche beim Abendessen nicht, denn selbst, wenn sie unter sich waren, sollten Yuna die besten Manieren beigebracht werden. So wollte er sicherstellen, dass bei bedeutsamen Festlichkeiten alles konform der gesellschaftlichen Konventionen verlief. Immer wollte er über alles die Kontrolle behalten. Ihm war das Risiko zu groß, sich zu blamieren und als unwürdiger König abgestempelt zu werden. Das war seinem Großvater passiert: Er hatte den Ruf eines Rüpels inne, der sich nicht benehmen konnte. Das wollte Wilhelm, genau wie sein Vater es ihm eingebläut hatte, für sich unbedingt vermeiden.

Nach dem Abendmahl zog sich Liana wieder in ihr Gemach zurück. Sie ließ nach Sigrid schicken, die sofort angeeilt kam.

»Ihr wünscht, Hoheit?«, fragte die alte Zofe mit den Händen in den Hüften und gekrümmtem Rücken. Sie war merklich außer Atem. Ihr Brustkorb hob und senkte sich hastig.

»Ach, Sigrid, du hättest auch einen Schritt langsamer machen können. Setz dich erstmal.«

Liana bot ihr einen Stuhl an. Durch ihr hohes Alter war Sigrid nicht mehr so viel zuzumuten. Sie war träger als früher, doch das störte Liana nicht. Sigrid lag ihr am Herzen, nicht zuletzt, weil sie die vertrauenswürdigste, verständnisvollste und liebevollste Person auf Erden zu sein schien.

Die Zofe saß Liana an ihrem Tisch gegenüber.

»Sigrid, ich brauche unbedingt deinen Rat.«

Liana seufzte.

Die alte Frau schaute sie unverwandt an.

»Du weißt doch noch von dem Versprechen an meine Mutter? Und von dem Medaillon und dem Buch?«

Sigrid nickte. »Ja, Hoheit. Ihr habt es mir direkt nach der Beerdigung anvertraut.«

Liana vertraute Sigrid blind. Von klein auf hatte sich die gutmütige Frau um sie gekümmert. Zuerst war sie die Zofe ihrer Mutter gewesen. Sie hatte die beiden früher zu etlichen Ausflügen begleitet. Auch Peris hatte Sigrid vertraut.

»Mein Vater will aus irgendeinem Grund nicht, dass ich das Versprechen einlöse. Er hat mir das Medaillon weggenommen und möchte

mich zu Onkel Bertram schicken. Ist das denn zu fassen?«

Die Zofe schlug ihre Hände erschrocken vors Gesicht, das immer bleicher wurde. Ihr war aus Lianas früheren Erzählungen bekannt, wie Bertram war. Ein geiziger, machtgieriger Mann.

Liana beugte sich zu Sigrid und senkte die Lautstärke ihrer Stimme. »Ich muss irgendwie rechtzeitig aus dem Schloss gelangen. Ich kann Mutter nicht enttäuschen. Ihr lag so viel daran, dass ich das Buch zu der Eiche im Nachtschattenwald bringe und unser Ritual durchführe. Es muss an meinem einundzwanzigsten Geburtstag geschehen. Es muss einfach so sein! Hast du eine Idee, wie ich das anstellen könnte? Du weißt doch sonst immer alles.«

Sigrid sah Liana besorgt an. »Ich fürchte, ich kann Euch da nicht helfen, Hoheit. Eure Majestät wünscht, nicht in Eure Entscheidungen einzugreifen, es sei denn, er befiehlt es. Außerdem sind meine Knochen bereits alt und müde. Ich wünschte, man müsste nicht so viele Treppen laufen, vom Gesindetrakt bis zu Euch, Hoheit.«

Sigrid zwinkerte ihr verschwörerisch zu. Liana

bemerkte, dass eine versteckte Anspielung in Sigrids Worten ruhte. Durch solche Hinweise hatte sie Liana zahlreiche Male aus der Patsche geholfen, vorausgesetzt, sie hatte es rechtzeitig begriffen.

Am zeitigen Morgen setzte sich Liana an den Tisch neben dem hohen Fenster. Mit einem Mal klopfte es kaum vernehmbar an der Tür. Ob das ihr Vater war? Nicht, dass er sie unerwartet doch heute abreisen ließ. Lianas Herz pochte aufgeregt. Jetzt konnte sie die Reise noch nicht antreten! Sicherheitshalber erhob sie sich aus ihrem Stuhl. »Herein.«

Jemand öffnete die Tür zaghaft. Gespannt sah Liana auf, um aufatmend festzustellen, dass es eine Zofe war: Sie trug ein schwarzes Kleid mit einer weißen Schürze und eine Haube. Sie musste sich im Gemach geirrt haben.

»Was willst du?«, fragte Liana die junge, verschüchtert dreinblickende Frau.

Das Mädchen zuckte zusammen. Ihr Blick wanderte zu Boden. Sie zupfte an ihrer Schürze,

auf ihren Händen bildeten sich winzige Tröpfchen, als hätte sie nicht damit gerechnet, der Königlichen Hoheit zu begegnen. Rasch vollführte sie einen Knicks, unfähig, zu sprechen.

Liana bemerkte ihre Aufregung. Das Mädchen tat ihr leid. Sie war in ihrem Alter. Mit fragendem Blick durchbohrte sie das verschwiegene Geschöpf. »Was führt dich in mein Gemach?«

»Ähm ...« Die Zofe holte tief Luft. »Mein Name ist Hilde. Ich bin Eure neue Kammerzofe, Hoheit.« Sie sagte die Worte in einer Geschwindigkeit, als jagte sie jemand.

»Was ist mit Sigrid? Warum hat sie mir nicht Bescheid gesagt?«, fragte Liana die Zofe besorgt.

»Eure Majestät schickte sie in den Ruhestand und ließ sie sogleich zu ihrer Familie bringen. Er meinte, für die Vorbereitungen und die Reise bräuchtet Ihr eine jüngere Zofe an Eurer Seite.«

Liana setzte sich. Sigrid hatte immer alles zu ihrer Zufriedenheit erledigt. Am Abend zuvor hatten sie doch noch miteinander gesprochen! Warum hatte Sigrid ihr nichts gesagt? Oder hatte sie selbst keine Ahnung gehabt?

Und jetzt war da diese Neue, die so unbehol-

fen zu sein schien und klar ersichtlich keinerlei Erfahrung als Zofe hatte. Andererseits wäre eine so weite Reise für Sigrid sicherlich zu anstrengend. Womöglich war es besser so.

Liana dachte nach. *Vielleicht habe ich bei Hilde sogar mehr freie Hand, wenn sie noch nicht genau weiß, was sie laut meinem Vater alles zu machen hat. Eigentlich brauche ich sowieso keine Zofe. Ich würde mich viel lieber selbst waschen und ankleiden. Zumindest solche kleinen Dinge selbst machen. Aber Vater erlaubt das nicht. Das machen Prinzessinnen nun mal nicht selbst, sagt er immer. Aber eigentlich ist es auch gut, dass es Zofen gibt. So haben diese Frauen Arbeit und können ihre Familie von dem Geld gut ernähren. Ich verstehe, dass Hilde so nervös ist. Wäre ich eine Zofe, wäre ich wahrscheinlich jetzt genauso aufgeregt wie sie. Für das normale Volk ist es nicht alltäglich, Hoheiten zu begegnen, und obendrein ist es bestimmt eine große Herausforderung, für diese zu arbeiten. Vor allem dann, wenn die Zofen Pech haben und an jemanden geraten, der es nicht so gut mit ihnen meint.*

Hilde wartete einen Moment, ehe sie es wagte, Liana wieder anzusprechen.

»Ähm ... Hoheit?« Hilde riss sie aus ihren Gedanken. »Soll ich euren Kamin anzünden lassen und Wasser in den Zuber füllen?«

»Jetzt um diese Zeit?«, fragte Liana innerlich kopfschüttelnd. Normalerweise badete sie immer nach dem Abendessen und morgens wusch sie sich nur. Hatte man die neue Zofe darüber nicht aufgeklärt? Sigrid war leider nicht mehr da, um das Mädchen einzuarbeiten. Andererseits war es gut. Denn so konnte Liana still und heimlich neue Sitten einführen, und ihr Vater würde nichts davon bemerken. Hilde wusste schließlich noch nicht, wie es anders erledigt gehörte.

»Ich dachte, nach so einer Nachricht könnte euch ein Bad gut tun. Und einstweilen könnte ich euch Frühstück herrichten ... Wenn ihr mögt, Hoheit?« An Hildes Ton merkte man ihre Unsicherheit, die sie vergebens versuchte, zu verbergen.

»Hm ... Das ist eine außerordentlich nette Idee. Danke, Hilde! Ein Bad würde mir jetzt tatsächlich gut tun. So könnte ich zumindest etwas Ruhe finden.«

Hilde nickte und machte sich auf der Stelle eifrig an die Arbeit. Liana seufzte und ihr Blick schweifte aus dem Fenster gen Himmel. Mit der Hand auf ihrem Herzen verabschiedete sie sich in Gedanken von Sigrid.

Bei den Vorbereitungen für das Bad bemerkte Liana, wie die Finger der neuen Zofe bei der Arbeit zitterten. Sie hoffte, es war nur der Aufregung geschuldet. Sonst war ein solcher Zustand in ihrem Alter nicht geduldet.

Im Bad löste Hilde behutsam die Verschnürungen von Lianas Robe. Ihre Unsicherheit war trotz ihrer Bemühungen deutlich zu erkennen. Als ihre neue Kammerzofe durfte sie es sich eigentlich nicht anmerken lassen. Wenn es jemand Falsches sähe, liefe sie Gefahr, ihre Anstellung zu verlieren.

Liana sorgte sich. Wer konnte ahnen, was das für Hilde und ihre Familie bedeuten würde? Sie würde Hildes Aufregung für sich behalten.

Liana stieg in den Zuber und ließ sich ins Wasser gleiten. Die wohltuende Wärme umhüllte

ihre Haut. Der Duft von Rosenöl stieg ihr in die Nase.

»Jetzt hol mir bitte Frühstück, und wenn du zurück bist, wasch mir die Haare.« In der Zwischenzeit würde sich Hilde bestimmt etwas beruhigen.

»Sehr wohl, Hoheit.«

Als sie für sich war, schloss Liana die Augen. Sie atmete tief durch und versuchte, sich zu entspannen. Immer wieder schweiften ihre Gedanken ab, hin zu Sigrid. Ihr hatte sie alles erzählen können. Die Zofe kannte all ihre Geheimnisse, ihre guten und schlechten Seiten. Sie hatte der alten Dame vertraut und hatte sich nicht einmal von ihr verabschieden können. Liana bereute, dass sie mit ihr nicht über den Tod ihrer Mutter gesprochen hatte. Sie schluckte alles hinunter. Die Mauer um ihr Herz hielt dem Druck stand, doch die Last wurde immer schwerer.

Als sie merkte, wie sich ihr Hals zusammenzog und Tränen in die Augen stiegen, versuchte Liana, sich auf das Atmen zu konzentrieren. Sie befeuchtete ihr Gesicht mit ihren nassen

Händen, um die Traurigkeit fortzuwischen.

Hier konnte sie nicht bleiben. Ihr Vater würde sie wegschicken. Bevor es so weit war, musste sie raus aus dem Schloss, um ihre Mutter nicht zu enttäuschen. Also versuchte sie, ihre Gedanken weg von der Trauer hin zu einem Fluchtplan zu lenken. Je mehr sie sich auf ihren Atem konzentrierte, desto eher schaffte sie es, das zu vermeiden, was sie sich selbst verbot. Zu weinen. Denn das ließe den unendlichen Schmerz real werden und das wollte sie nicht.

Eine Weile lag sie komplett frei von jeglichen Gedanken im Wasser und genoss die Stille.

Doch immer wieder rissen verschiedene Ideen, die in ihr aufkeimten, sie aus der Entspannung. Bei jedem neuen Einfall pochte ihr Herz wild in ihrer Brust. Doch keine der Ideen hatte Aussicht auf Erfolg.

Sie lag da und beobachtete den Stuck an der Decke. Plötzlich sog Liana hörbar die Luft ein, weitete die Augen und fuhr in die Höhe. Wasser platschte auf den Boden. Sie hatte endlich Sigrids Wink, mit dem sie aus dem Schloss gelangen konnte, begriffen! Jetzt musste sie ihn

nur noch in die Tat umsetzen. Dieser Plan forderte absolute Konzentration. In der Öffentlichkeit war es ihr untersagt, ihr wahres Gesicht zu zeigen. Immer wurde von ihr verlangt, sich zu verstellen, um den Konventionen zu entsprechen. Nur dass es diesmal ganz anders war. Sie brauchte niemandem etwas vorspielen, um ihr Ziel zu erreichen. Lediglich ihr Herz öffnen, wie sie es bei Sigrid getan hatte, und hoffen, dass auch die neue Zofe ihr Vertrauen nicht missbrauchte.

Da kam Hilde bereits in die Stube geeilt. Ohne Fragen zu stellen, wischte sie den Boden trocken und wusch im Anschluss Lianas Haar. Der Gedanke an den Plan erfüllte sie mit Hoffnung. Die Aufregung kribbelte in ihren Fingern. Am liebsten hätte sie den Plan sofort in die Tat umgesetzt, doch sie musste noch warten.

Liana stieg aus dem Zuber und Hilde tupfte mit einem Leinentuch das Wasser von der Haut. Hastig, aber ohne einen Funken Nervosität erkennen zu lassen. Das freute Liana.

Langsam scheint sie zu begreifen, was ihre Arbeit ist und wie sie sie zu erledigen hat. So kann sie ihre